

## Eva Hansen

## aus meinem Leben

Ich wurde am 27.11.1932 in Skottau, Kreis Neidenburg in Ostpreußen geboren (früher an der Südgrenze Ostpreußens nach Polen, heute in Polen: Szkotowo). Ich war das 15. und jüngste Kind von Emil Mundt (14.1.1887 - 1977) und Anna Mundt, geborene Manneck (20.6.1893- 1964).

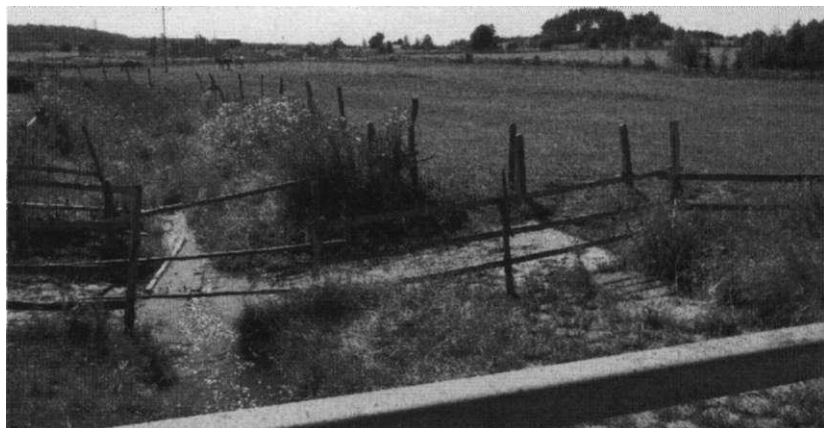


Wir lebten auf einem Bauernhof, den meine Eltern etwa 1910, in der Zeit, als sie geheiratet hatten, gekauft haben. Mit knapp 12 Jahren musste ich meine Heimat verlassen. Ich kann nur beschreiben, was ich aus der Perspektive des Kindes erlebt habe.

(Blick auf Skottau, Kirche, 2008)

In meiner Kindheit, also in der Zeit, an die ich mich erinnere, ging es zuhause immer lebhaft und abwechslungsreich, lustig, aber auch streng zu. Es wohnten außer mir noch vier Brüder und eine Schwester daheim (Heta (Jg. 1922), Karl (Jg. 1925), Siegfried (Jg. 1927), Eitel (Jg. 1930), Heini (Jg. 1931)).

Die älteren  
Geschwister waren  
schon außer Haus,  
zum Teil verheiratet  
oder im Beruf  
(Max (Jg.1911),  
Lisa (Jg.1912),  
Martha (Jg.1913),  
Anna (Jg.1915),  
Elfi (Jg. 1917),  
Walter(Jg.1919),  
Emil (Jg.1920)).  
Ich war eineinhalb,  
bzw. zwei Jahre alt,



(Brücke über das Flüsschen Skottau 2008, rechts, nicht im Bild, war das Grundstück der Familie Mündt - heute neu bebaut)

als meine Schwestern Martha, Lisa und Anna heirateten. Zwei der Geschwister, Heinz (Jg. 1916) und Käthe (etwa Jg. 1928), starben schon als Kleinkinder).



(Hochzeit der Schwestern Anna und Lisa 1935, vor dem Haus in Skottau aufgenommen, Eva ist nicht auf dem Bild)

Den Eltern gelang es, den Hof aufzubauen, auf dem vorher bereits zwei andere Bauern gescheitert waren. Schon im I. Weltkrieg, an dem Emil Mundt als Soldat teilnahm, musste die Familie aus Skottau flüchten, konnte aber nach vier Wochen in ihr arg verwüstetes Anwesen zurückkehren und alles wieder aufbauen. Emil Mundt war vor der Nazizeit sieben Jahre Bürgermeister im Dorf. Außerdem war er als Fleischbeschauer in der Umgebung tätig. Im 2. Weltkrieg war er Ausbilder für den Luftschutz.

1939 begann der 2. Weltkrieg. Im gleichen Jahr kam ich an Ostern in die Schule, eine kleine Dorfschule in Skottau, die heute noch steht. Es wurden vier Klassen in einem Raum unterrichtet — dementsprechend war wohl auch die Qualität des Unterrichts. In unserem Dorf gab es ein Arbeitsdienstlager für Mädchen. Es waren fast nur junge Frauen von etwa 20 Jahren aus der Stadt mit höherer Schulbildung. Sie wurden bei den Bauern zur Hilfe eingesetzt, um die Landwirtschaft kennen zu lernen. Diese jungen Frauen hatten einen sehr positiven Einfluss auf uns. Auch durften junge Lehrerinnen ihr Referendariat bei uns absolvieren und ich habe sehr gute Erfahrungen durch sie gemacht. Sie haben meine Eltern beeinflusst, mich nach Königsberg zu meiner Schwester Lisa zu schicken, damit ich dort eine bessere Grundschulbildung bekäme. Eine weiterführende Schule im Anschluss an die Dorfschule wäre wohl sehr schwierig geworden. Meine zwanzig Jahre ältere, verheiratete

Schwester ging sehr liebevoll mit mir um. In der Schule durfte ich mich bald zu den guten Schülern zählen.

Aber auch Königsberg wurde von Luftangriffen nicht verschont, und meine Eltern wollten mich diesen Gefahren nicht aussetzen. (Im August 1944 wurde Königsberg durch Luftangriffe zerstört. Bis Anfang 1944 war Ostpreußen vom Krieg weitgehend verschont geblieben). Ich kam also nach einem knappen halben Jahr wieder nach Hause.

1944 hatten wir Flüchtlinge und ausgebombte Städter bei uns im Dorf und auch auf unserem Hof. Es ging also weiterhin lebhaft zu bei uns. Jeder durfte kommen. Es ging zwar einfach und in vieler Hinsicht bescheiden zu, aber es gab genug und gut zu essen für alle und die Atmosphäre war immer sehr herzlich.

Die Ostfront rückte bedrohlich näher. Die Angst vor den Russen - man hörte viel Schlimmes — wuchs. Es war zwar streng verboten, für eine Flucht zu rüsten, aber im Geheimen hatten wohl alle Dorfbewohner ihre Fluchtwagen bereit.

Mein Schwager drängte seine Frau, meine Schwester Heta, mit ihrem Baby Ostpreußen zu verlassen. Meine Eltern hatten Freunde in Berlin, die öfter bei uns zu Besuch gewesen waren und in der „Sommerfrische“ viel Zeit zugebracht hatten. Meine Schwester entschloss sich also, zu der Tochter dieser Familie Eppen, die inzwischen in ihrem Sommerhaus in Zernsdorf bei Königswusterhausen lebte, zu reisen. Mich schickte man gleich mit, um einer eventuellen Flucht zu entgehen. Im September 1944 ging die Reise los. Ich sollte meine Heimat nie wieder sehen.

Die Angst wurde unser ständiger Begleiter. Fast jede Nacht und oft auch am Tage gab es schwere Bombenangriffe auf Berlin und Umgebung.

Am 21. Januar 1945 kam es zu der gefürchteten Flucht aus Ostpreußen. Das Dorf musste innerhalb von zwei Stunden geräumt sein. Nichts war organisiert. Es war bitterkalt mit viel Schnee und Glatteis. Als die ersten Pferde stürzten, brach sofort der ganze Treck zusammen. Es war ein einziges Chaos. Ich selbst habe die Flucht nicht miterlebt, aber meine Eltern, meine Schwester Elfi und die Brüder Siegfried, Eitel und Heini. Es muss schrecklich gewesen sein. Wir in Berlin wussten lange nicht, ob die übrige Familie die Flucht überlebt hatte. Nach einigen bangen Wochen kam ein Telegramm aus Hamburg. Sie waren gerettet. Berlin war inzwischen von der Ostfront bedroht, und es gab keine Ausreisegenehmigung mehr. Meine Schwester bekam dann allerdings die Erlaubnis, mich, da ich erst 12 Jahre alt war, zu den Eltern zu bringen. Auch das war eine sehr abenteuerliche Reise, aber wir waren schließlich wieder beieinander.

Wir haben uns nach und nach alle wieder gefunden, bis auf meinen Bruder Walter, der gefallen war, und meinen Bruder Emil, der seit Kriegsende vermisst ist. Karl und Max kamen nach Jahren der Gefangenschaft aus Sibirien zurück und auch meine verheirateten Schwestern zog es in unsere Nähe. Der Zusammenhalt der Familie gab uns die meiste Kraft in dieser schweren Zeit. Jetzt erst haben wir kennen gelernt, was Hunger und Entbehrung bedeutet.

Schleswig-Holstein war überfüllt mit Flüchtlingen und auch die noch nicht entlassenen Soldaten hausten zunächst in Stallungen und Scheunen. Wie haben einige Stationen durchwandert: Hamburg, Büsum, Wrohm und zuletzt Neuenkirchen bei Heide. Ich selbst war auch einige Monate in Fockbek bei Rendsburg bei meiner Schwester Heta. Sie lebte inzwischen bei der einheimischen Familie ihres Mannes, der noch in russischer Gefangenschaft war. Im Haus ihres Schwiegervaters hatte sie schon eine richtige Wohnung. Ich lebte bei ihr, um eine gute und geregelte Schule besuchen zu können.

Zunächst war die Familie primitivst untergebracht, in Wrohm sogar im Stall. Ab dem Spätherbst 1945 wohnten wir bei dem Bürgermeister der Gemeinde Neuenkirchen in Tödienwisch. Wir lebten mit sechs bis sieben Personen in zwei Räumen - der Mann meiner Schwester Elfi kam später aus der Gefangenschaft zu uns — aber die Familie Sachau hat uns mit Respekt und freundlich behandelt.

Wir dachten immer noch, dass wir wieder in unsere Heimat könnten. Siegfried besuchte in Heide die Landwirtschaftsschule, um daheim beim Wiederaufbau mitwirken zu können. Herr Sachau bewahrte ihn davor, in Westfalen im Bergwerk zu arbeiten und bezahlte sogar die Schule.

Inzwischen wurde auch in Neuenkirchen die Schule wieder geöffnet, und ich lebte wieder bei meinen Eltern. Wir hatten sehr gute Lehrer, die sich alle Mühe gaben, uns das Versäumte beizubringen, und die uns auf jede mögliche Weise gefördert haben. Die Möglichkeiten waren ja sehr begrenzt. Die meisten Lehrer waren selbst Flüchtlinge aus dem Osten und sie versuchten uns nahe zu bringen, dass man alles verlieren kann außer dem, was man gelernt hat.

Max und Karl kamen aus Sibirien (1947 oder 48) und mussten erst einmal bei den Bauern arbeiten, um überhaupt leben zu können.

Im Frühjahr 1948 wurde ich in der Kirche von Neuenkirchen konfirmiert. Mein Lieblingslehrer Herr Mertins setzte sich sehr für mich ein, damit ich eine Arbeit im Büro der Meierei bekam. Mit fünfzehneinhalb Jahren verließ ich die Schule, da es für eine weiterführende Schule damals noch keine Möglichkeit für mich gab. Später hat sich das zwar geändert, aber ich war nun schon im

Arbeitsleben, und eine Arbeit, die einigermaßen gut war, hatte damals großen Wert.

In der Meierei habe ich eineinhalb Jahre gearbeitet. Dort lernte ich auch meinen Mann Fritz Hansen kennen. Er war gelernter Molkereigehilfe, und wir waren ein halbes Jahr lang Kollegen.

Jede Möglichkeit etwas Nützliches für das spätere Leben zu lernen wurde in dieser Zeit wahrgenommen. Ich lernte also nähen und besuchte für einige Monate eine Haushaltungsschule, die Dithmarscher Landesschule in Lunden.

Schleswig-Holstein war überfüllt von Flüchtlingen. Mit Schiffen und mit Trecks waren die Menschen aus dem Osten dorthin geflüchtet. Trotz der primitiven Verhältnisse, in denen wir leben mussten, habe ich dieses Land liebgewonnen. Es war die Zeit meiner Jugend, von 12 bis knapp 18 Jahren.

Die politische Lage entwickelte sich leider so, dass eine Heimkehr in unsere Heimat Ostpreußen nicht mehr in Frage kam.

Im Herbst 1950 wurden wir von Schleswig-Holstein nach Südbaden umgesiedelt. Das war wiederum ein gänzlicher Neuanfang mit großen Schwierigkeiten und Entbehrungen für uns Flüchtlinge. Auch hier herrschte vor allem eine große Wohnungsnot. Zuerst wurden wir in Hammerstein bei Wollbach, Kreis Lörrach zu sechst in einem Raum einquartiert. Wir mussten mit unseren bescheidenen Mitteln unsere Behausung wohnlich gestalten. Nach einigen Monaten bekamen wir eine Unterkunft mit drei Räumen in Wollbach bei Frau Reinacher. Trotz allem erinnere ich mich in dieser Zeit an viel Fröhlichkeit und einen großen Zusammenhalt in der Familie.

Das Geld war, wenn überhaupt vorhanden, immer sehr knapp. Wir konnten ja auf keinerlei Ersparnisse oder Besitz zurückgreifen und



(Eva Mündt, 1952)

mussten viel improvisieren. So ging es über viele Jahre, aber nach und nach gelang es doch den meisten Vertriebenen, sich eine neue Existenz zu schaffen. Meine ersten Arbeitsstellen in dieser Zeit war als Haushaltshilfe zunächst in Lörrach und dann in Basel.

Ein echtes Heimatgefühl habe ich persönlich nie mehr gefunden, obwohl es mir auch in Baden nie an Freunden gemangelt hat. Ein Grund dafür kann auch sein, dass wir so oft den Wohnort gewechselt haben.

Fritz Hansen hat seit unserem Umzug von Neuenkirchen nach Südbaden den Kontakt zu mir gehalten und sich um mich bemüht, obwohl ich in der Zwischenzeit andere Freunde hatte. Fritz suchte

sich eine Arbeit in meiner Nähe, in Rheinfelden.

Am 31. Juli 1954 haben wir in Wollbach geheiratet. Die Wohnungsfrage war ein großes Problem. Der Verdienst war gering, und es gab kaum erschwingliche Wohnungen. Wir lebten noch sieben Jahre mit meinen Eltern zusammen in Wollbach, obwohl wir in der Wohnung unseren eigenen kleinen Bereich einräumen konnten und schon eigene Möbel anschafften.

In der Wollbacher Zeit wurden auch unsere Kinder



(31. Juli 1954)

geboren. Im Oktober 1956 kam unser erstes Kind, Volker zur Welt. Leider durfte dieser Sohn nicht leben. Er starb bereits nach zwei Tagen im Krankenhaus. Für mich war das die schlimmste Erfahrung meines bisherigen Lebens und es hat meine Lebenseinstellung sehr beeinflusst. Erst als im Januar 1958 unsere Tochter Isa geboren wurde, konnte ich etwas Trost finden. Im September 1960 wurde dann auch noch unser Sohn Andreas geboren. Unsere kleine Familie war unser größtes Glück.

Im Frühjahr 1961 durften wir endlich in unsere eigene schöne Wohnung in Lörrach einziehen. Es war eine Betriebswohnung der Milchzentrale Lörrach, wo mein Mann inzwischen beschäftigt war. Ich erinnere mich, dass unser Umzug ein Fest war. Meine Brüder haben uns dabei sehr geholfen und sie haben sich mit uns gefreut. Es

war uns keine Arbeit zu viel - an fremde Hilfe war ja auch aus finanziellen Gründen nicht zu denken.



(Weihnachten 1961)

Als wir uns etwas erholt hatten, ging es an die berufliche Weiterbildung meines Mannes. Ich habe zeitweise mitgearbeitet. Einige Abendschichten in der Schokoladenfabrik Suchard und zuletzt, 1962/63 ein halbes Jahr eine Ganztagsstelle in der Stofffabrik KBC. Ich durfte dort ein kleines Labor leiten. Das hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Allerdings mussten wir unsere beiden Kinder anderweitig unterbringen. Isa wurde bei meinen Eltern und meiner Schwester Elfi in Kandern versorgt, und Andreas fuhr mit seinem Vater nach Schleswig-Holstein. Meine Schwiegermutter in Kiel hat sich liebevoll um den kleinen Andreas gekümmert, während Fritz die Meisterschule in Malente besuchte. Finanzielle Unterstützung für die Ausbildung war vom Staat in der Zeit nicht zu erwarten. Unsere Eltern konnten uns auch nicht finanziell helfen, sondern nur, indem sie die Kinder versorgten. Meine Eltern lebten von einer sehr bescheidenen Rente und meine Schwiegermutter hatte auch nur ihre Witwenrente — ihr Mann war im Krieg vermisst.

Christian Hansen war Volksschullehrer in Schalkholz bei Heide in Schleswig-Holstein. 1943 wurde er eingezogen. Erst seit einigen Jahren wissen wir, dass er 1945 in russische Kriegsgefangenschaft geriet und am 3.10.1945 in Kowel in Wolynien, Ukraine gestorben ist.

Die Meisterschule kostete sehr viel Geld, und alle anderen Verpflichtungen gingen auch weiter. Dafür musste ich nun aufkommen, aber die Trennung von den Kindern war mit das Schlimmste in dieser Zeit. Nachdem mein Mann seine Ausbildung beendet hatte, war er jetzt Molkereimeister mit spezieller Laboraus- bildung. Er bekam nun auch einige beruflichen Angebote.

Er entschied sich 1966 für die Arbeit in der Staatlichen milchwirtschaftlichen Lehr- und Untersuchungsanstalt in Baden-Baden. Sein Vorgänger an der Arbeitsstelle, Dr. Pinkhall, wurde Dienststellenleiter. Die Zusammenarbeit mit ihm war sehr kollegial. Es war eine angenehme Labortätigkeit, bei der mein Mann unter anderem für die Ausbildung der Lehrlinge zuständig war und als Fachlehrer Kurse für den Umgang mit Milchprodukten hielt.

Jetzt ging es uns endlich finanziell etwas besser. Wir fanden 1966 eine Wohnung in Iffezheim. Das war aber keine sehr gute Lösung und so zogen wir nach eineinhalb Jahren nach Baden-Baden, in eine Wohnung beim Institut meines Mannes. Wir lebten dort sehr gerne, aber die Wohnung war andererseits sehr bescheiden. So entschlossen wir uns für etwas Eigenes.

Wir fuhren von Iffezheim und Baden-Baden aus häufig am Wochenende zu meinen Eltern und Geschwistern. Solange die Eltern in Kändern noch lebten, traf die Familie sich dort. Auch die weite Reise nach Schleswig-Holstein, zu meiner Schwiegermutter und Verwandten und Freunden dort, haben wir ein paar Mal unternommen.

Wir kauften 1971 die Wohnung in Ettlingen. Die Kinder waren nun 14 und 11 Jahre alt. Die vielen Umzüge waren für sie sicher nicht besonders förderlich. Isa wurde in Lörrach eingeschult, erlebte dann in Iffezheim die Klassen 2 und 3 als Kurzschuljahre - der Schuljahresbeginn wurde von Ostern auf Herbst verlegt. Isa kam in Baden-Baden in die vierte Klasse und wurde dort auch in die Realschule eingeschult. Als sie in der achten Klasse war, zogen wir nach Ettlingen. Das war alles auch sehr belastend für das Kind. Sie hat die Mittlere Reife gut bestanden und machte anschließend eine Lehre als Chemielaborantin bei der Arzneimittelfirma Spitzner in Ettlingen.

Andreas wurde in Iffezheim eingeschult, aber ein paar Wochen später zogen wir nach Baden-Baden. Dort ging er in die Grundschule. Er hatte das Glück, gute Lehrer zu haben, was bei Isa leider auch nicht immer der Fall war. Nach dem vierten Schuljahr kam Andreas noch in Baden-Baden auf das Gymnasium. Im Dezember zogen wir dann nach Ettlingen und er durfte bis zum Abitur in der gleichen Umgebung bleiben.

Noch in Baden-Baden begann ich halbtags als Kontoristin im Büro der Firma Hug zu arbeiten. Von Ettlingen aus fuhr ich noch einige Jahre lang zwei, bzw. drei Tage in der Woche zur Arbeit nach Baden-Baden. Insgesamt war ich zehn Jahre bei der Firma. Trotz aller Mühe hat mir die Arbeit viel Kraft gegeben. Das freundliche



Betriebsklima, die Anerkennung, die ich erfuhr, und auch die Abwechslung tat mit gut.

Seit 1971 leben wir nun in Ettlingen, d.h. heute bin nur noch ich hier. Wir fassten den Entschluss, die Wohnung hier zu kaufen, weil man damals plante, das Institut meines Mannes von Baden-Baden nach Karlsruhe zu verlegen. Dieser Plan wurde zunächst verschoben und dann ganz aufgegeben. Das Institut kam nach Wangen im Allgäu. Drei Jahre lang arbeitete und lebte Fritz die Woche über dort und kam nur zum Wochenende heim. Wir hatten die Hoffnung auf eine Lösung schon aufgegeben und planten schon den Umzug nach Wangen, da ergab sich 1978 doch eine Lösung. Mein Mann bekam eine gleichwertige Stelle bei einer staatlichen Einrichtung, beim Umweltschutzamt in Karlsruhe.

Es wurde auch aus einem anderen Grund keine leichte Zeit für uns in Ettlingen. Fritz erkrankte bald nach unserem Einzug an Multipler Sklerose, und das brachte uns viele Probleme. 1980 war er so hilflos geworden, dass ich meine Arbeit aufgeben musste, um nun alle Verantwortung zu übernehmen. Diesen Leidensweg möchte ich jetzt nicht näher beschreiben. Ihr, meine Kinder, habt es zum Teil miterlebt.

Mein Vater hatte schon als Kind mit 13 und 14 Jahren zwei Hüftfrakturen. Ab 1972 unterzog er sich mehreren Operationen und bekam ein künstliches Hüftgelenk, was damals noch recht neu und in seinem Fall problematisch war. Die Symptome der MS zeigten sich etwa ab 1975 und 1979 wurde die Krankheit festgestellt. Etwa 1983 wurde er Frührentner. Eine Hüfte zerbrach und er war etwa ab 1989 vollständig bettlägerig. Beschwerden hatte er auch durch eine Neuralgie im Gesicht.

Im August 1999 musste ich meinen Mann schweren Herzens in ein Pflegeheim geben. Das Pflegeheim ist in Lieth bei Heide in Schleswig-Holstein. Es gehört früheren Bekannten von mir.

Mein Mann war trotz aller Widrigkeiten dort besser untergebracht, als das in Ettlingen möglich gewesen wäre. Er war wieder in seiner Heimat und seine Brüder Günter und Peter haben sich liebevoll um ihn gekümmert. Auch seine hochbetagte Mutter durfte er noch einmal sehen. Für mich waren die weiten Zugfahrten nach Lieth sehr mühsam. Im Juni 2000 hatte ich eigentlich ein anderes Reiseziel vorgehabt, habe mich aber spontan doch zur Fahrt zu meinem Mann entschlossen. So war ich dort, als er am 21. Juni starb.

Isa heiratete im Mai 1979 Peter Fritzsche. Unser erster Enkel, Matthias, wurde im September 1981 geboren. Aus beruflichen Gründen musste Isa mit ihrer Familie in die Nähe von Bielefeld umziehen. Isa wohnt dort in ihrem Haus in Halle in Westfalen. Sie ist in ihrem Beruf erfolgreich als Chefsekretärin in der Verwaltungsleitung eines großen Krankenhauses. Leider war ihre

Ehe mit Peter nicht glücklich, und es lief dann auf eine Trennung hinaus. Über diese Entwicklung waren mein Mann und ich sehr traurig.

Andreas hat in Heidelberg und Kiel Theologie studiert und arbeitet als Gemeindepfarrer. Er hat im Juli 1985, noch als Student, Christel Borst geheiratet. Die beiden haben drei Kinder: Arne, geboren im Oktober 1988, Inga, geboren im März 1990 und Verena, geboren im Januar 1992. Seit 1997 wohnt Andreas mit seiner Familie in Waldshut.

An meinen vier Enkelkindern habe ich viel Freude.

Ettlingen im Januar 2009

Bilder und Ergänzungen Andreas Hansen